

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd Green Straße, Ecke der Herrn Alley Behm's Wirthshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 3, ganze Nummer 117.

Dienstag den 30. November 1841.

Zehnfache Nummer 13.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angedroht. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingeschickt werden.

Ausgewählte Dichterstelle.



Glaubensbekenntnisse

Der Freigeist.
Ich glaube Nichts, was ich nicht sehe,
Nicht mit den Händen greifen kann.
Wie's nach dem Tode mit mir sehe?
Es nun! gar wenig liegt mir daran.

Post mortem.—Spricht ja der Sacerdote,
Siehe's keine Lust; das ist bekannt,
Und wiederkehre ja noch Keiner,
Der uns erzählte, was er fand.

Weinlieb.—Das spür' ich alle Tage,
Macht mir gar manche Noth und Pein.
Oft thu' ich an mich selbst die Frage:
Wozu mag ich erschaffen sein?

Die Eiche.—Sie wird tausend Jahre,
Da klinge des Sterblichen Gemüth,
Denn er liegt auf der Todtenbahre,
Wenn noch die Eiche grünt und blüht.

Der Geist des Menschen soll auf Erden.
Wie jeder Pastor lehrreich spricht,
Stets heller und vollkommener werden,
Allern, mit Gnuß, das glaub' ich nicht.

Denn, hält die Krankheit mich umfassen,
Und drückt das Gesehnen mich,
Wo seht ihr dann den Geist wohl prangen,
Der mit den Jahren von mir weicht?

Der matte Greis schleicht an dem Stabe.
Mit immer schwächerem Geiste nur,
Und kindlichem Verstand zum Stabe,
Und zelt sein Opfer der Natur.

Er schließt die müden Anselieder,
Und wird zu Erde, Asche, Staub,
Und kehret nimmer, nimmer wieder,
Denn er wird — der Verwesung Raub.

Ich glaube denn, nach diesem Leben
Ist es für immer mit uns aus,
Und keine Freude wird's mehr geben,
Und keinen Schmerz beim Wärmerschmaus.

Der wahre Christ.

Der Glaube, daß nur eine Reise,
Dies Leben sei — hebt mein Gefühl,
Und daß er auch mit ganzer Seele,
Der Mensch gelangt zum höhern Ziel.

Ich glaube, daß mir, wenn ich fehle,
Wenn höh'rer Richter gern versähe,
Ich glaub' an ihn mit ganzer Seele,
An ihn, der mich als Vater liebt.

Ich glaube, schickt er mir ein Leiden,
Das es nur meiner Prüfung gilt,
Und daß er auch mit wachen Freuden
Gar manche Schmerzen wieder stillt.

Ich glaube, daß im Erdenleben
Er über mich als Vater wacht,
Daß er mich einst wird hoch erheben,
Hab' ich die Reize gut vollbracht.

Ich glaube, wenn das Unheil stürmet,
Und Hoffnung fehlt, und Trost und Rath,
Daß er mich väterlich beschirmet,
Und schnell mit seiner Hilfe naht.

Ich glaube, daß er auf Alear,
Von armen Sterblichen gebaut,
Zu seinem Preis und seiner Ehre,
Stets gnädiglich heraberschaut.

Allein ich weiß, daß in dem Herzen
Für ihn der schönste Tempel ist,
Ich glaube drum in Freud' und Schmerzen,
Daß Du, o Gott! mir nahe bist.

Schau ich auch nicht in ew'ge Fernen,
Und fehlt auch die Bewußtheit mir,
So bliß' ich auf zu Deinen Sternen,
Und traue, a laube einzia — Dir.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Bei allem, was man thut, bedenke man den Erfolg.

Ein Sultan von Persien machte einst eine Reise durch sein Land und begegnete einem Derwische (ein türkischer Einsiedler) der zu ihm trat und ihn folgendermaßen anredete: mein Herr und Gebieter! hast Du Lust, mir einige Worte abzukaufen? Was sind das für Worte? fragte der Sultan.

Herr! erwiderte der Derwisch, es ist von einem Weisen der Vorzeit gesagt worden, daß, wer die Folgen eines Unternehmens nicht bedenkt, sterben kann, ohne einen Freund zu finden, der ihn hilft.

Dem Sultan gefiel dieser Gedanke so

wohl, daß er dem Derwische sogleich tausend Zehnen dafür auszahlen ließ; zugleich prägte er sich denselben so ein, daß er seinem Gedächtnisse immer gegenwärtig war. So oft er daran dachte, machte es ihm neues Vergnügen. Endlich gab er Befehl, diesen Denkspruch in allen Zimmern seines Palastes anzuschreiben und in alles Haus- und Tischgeräthe einzugraben.

Eines Tages fühlte sich der Sultan unwohl und wollte zur Ader lassen. Er befohl seinem Bezir [Minister], einen geschickten Wundarzt kommen zu lassen. Dieser, ein einfacher, aber würdiger Mann erschien vor dem Bezir und näherte sich ihm demüthig. Der Bezir redete ihn gütig und freundlich an und sagte zu ihm: „zeige mir doch die Lanzette, mit welcher Du unsern Herrn, dem Sultan zur Ader lassen willst.“ Der Wundarzt zeigte ihm das Instrument. „Wie“, rief der Bezir mit verstelltem Tone aus, „wie kann ein Mann, wie Du, glauben daß man einem Sultane mit einem so schlechten Instrumente zur Ader lassen dürfe?“

„Diese Lanzette, versegte der Wundarzt ist das Werkzeug, dessen ich mich stets bediene und auf das ich mich am besten verlassen kann.“

„Nein, nein! erwiderte der Bezir, nicht hier diese kostbare und zierliche Lanzette und laß dem Sultane damit zur Ader. Wenn Du deine Pflicht gethan hast, so kannst Du mir sie wieder zurückgeben und Du sollst eine ansehnliche Belohnung erhalten.“

Der Wundarzt gab zur Antwort: Ich bin bereit zu thun was Du befehlst. Hierauf führte man den Wundarzt in das Zimmer des Sultans, dem er sich zu Füßen warf und bat um die Erlaubniß, ihm die Ader zu öffnen. Der Sultan gab ihm eine freundliche Antwort und entblößte seinen Arm. Der Wundarzt zog jetzt die kostbare Lanzette hervor, die ihm der Bezir gegeben hatte und war im Begriff, die Ader aufzuritzen; allein in demselben Augenblick fielen seine Augen auf die goldene Schlüssel, in der das Blut aufgefangen werden sollte und er las auf derselben die Worte: „wer die Folgen eines Unternehmens nicht bedenkt, der wird keinen Freund finden, welcher ihm in Gefahren beisteht.“

Voller Schrecken fuhr der Wundarzt zurück, warf die kostbare Lanzette weg und sagte bei sich selbst: „auf dieses Werkzeug kann ich mich verlassen, aber die Lanzette des Beziers habe ich noch versucht.“

Der Sultan bemerkte, was der Wundarzt that, aber er wartete, bis alles vorbei war, ehe er etwas sagte. Hierauf fing er folgendermaßen an: „mein Freund! ich lobe Deine Geschicklichkeit und danke Dir dafür, aber ich bemerke, daß Du anfänglich eine kostbare und zierliche Lanzette in die Hand nahmst, die Du darauf bei Seite thatst und zu einer ganz einfachen und gewöhnlichen griffst. Aus welchen Gründen handeltest Du so?“ Der Wundarzt schwieg anfänglich, als aber der Sultan seine Frage noch einmal und ernstlicher wiederholte; gab er zur Antwort: „mein Gebieter! Fürsten müssen nie mit Unwahrheiten berichtet werden. Die kostbare Lanzette, die ich zuerst hervorzog, hatte ich von deinem Bezir erhalten, allein als ich die Aufschrift auf dem Becken las, erschrak ich und geheime Besorgnisse wegen der Folgen meiner Handlung ergriffen meinen Geist. Ich nahm daher meine Lanzette, auf die ich mich verlassen kann, und öffnete damit meinem Gebieter die Ader.“ „Daran hast Du wohl gethan“, versegte der Sultan, „aber laß den Bezir sogleich vor mich bringen.“

Als der Bezir in das Zimmer trat, sagte der Sultan zu ihm: „Gott mag Deine wohlwollende Gesinnung belohnen! Nie hat ein Wundarzt sein Pflicht besser erfüllt und ich wünsche nichts mehr, als ihn Dir die Ader öffnen zu sehen.“ Herr! erwiderte der Bezir, ich bedarf

keines Ablasses. Bei dem heiligen Propheten! rief der Sultan aus, mein Wille soll geschehen und ich muß entweder dein Blut sehen oder Du verlierest den Kopf.

Hierauf befohl der Sultan dem Wundarzt seine Pflicht zu thun und dem Bezir zur Ader zu lassen. Der Mann war bereit zu gehorchen und nahm seine eigene Lanzette in die Hand. „Nein!“ versegte der Sultan, „ich befehle Dir, das Werkzeug des Beziers zu nehmen.“

Dies geschah und das Gift, mit dem die Lanzette bestrichen war, wirkte so stark u. schnell, daß der Arm des Beziers in wenigen Minuten anschwoll und er kurz darauf starb.

Der Sultan belohnte den Wundarzt reichlich und erinnerte sich täglich mit Dankbarkeit an den Denkspruch, den ihm der Derwisch gelehrt hatte.

Ein Hund als Soldat.

Kein Haushier beweiset so viel Verstand, als der Hund, und wie viel gibt es nicht Menschen, welche ihm Gut und Leben verdanken? Der französische Apotheker, Dr. Cadet de Gassicourt, ging den 30. Juni 1809 mit einem Ordinaroffiziere im Lager (auf der Insel Lobau, bei Wien) herum, der, obgleich er noch sehr jung war, bereits fünf Feldzüge mitgemacht hatte und fast alle Truppenabtheilungen kannte, welche in Italien und Deutschland gefochten hatten. Wir näherten uns einem Dragonerregimente, sagt Hr. Cadet de Gassicourt, als ein sehr hübscher und schmutziger Hund um uns herum lief, mit dem Schwanz wedelte und vor Freuden in die Höhe sprang. „Ah! da bist du ja, arme Schildwache!“ rief Hr. B. aus; „ich freue mich, dich wieder zu sehen.“ Alsdann wandte er sich an mich und fragte mich, ob ich das gute Thier kenne. — „Nein! in der That nicht.“ — „Nun, so stelle ich Ihnen den bravsten Hund des französischen Reichs vor,“ setzte er mit ernster Miene hinzu. Bei Marengo hat er einen Bajonettstich bekommen; bei Austerlitz hat ihm eine Kugel die Tarsze zerbrochen, allein er hat alle diese Unfälle überlebt und jetzt ist er wieder bei den Dragonern. Er hat keinen Herrn, sondern hält sich zu einem Corps, dem er so lange getreu bleibt, als man ihm gut zu fressen gibt und ihn nicht schlägt. Wis handelt man ihn aber, so läuft er vom Regimente fort, und geht zu einem andern. Er ist schon bei den Husaren und bei den Jägern gewesen. Vielleicht läuft er noch vor Ende des Feldzugs zu den Cuirassieren oder zu der Artillerie über, wenn man ihm einen Fußtritt oder einen Säbelhieb gibt. Er besitzt sehr viel Verstand. In welcher Lage sich auch das Corps befindet mag, bei dem er ist, er verläßt es nicht und verwechselt es auch nie mit den Andern. Auf den Marschen, in den Gefechten und Schlachten, befindet er sich immer bei der Fahne, die er gewählt hat. Wenn er in einem Lager einen Soldaten von einem Regimente antrifft, das er verlassen hat, so sieht man ihn mit hängenden Ohren, den Schwanz zwischen den Beinen heimlich davon schleichen und zu seinen neuen Cameraden zurückkehren. Marschirt ein Regiment, so läuft er allenthalben als Auskundschafter herum und unterrichtet es durch sein Belien von allem Ungewöhnlichen, was er antrifft. Wenn er dabei ist, so hat man nichts von einem Hinterhalte zu fürchten.“

Ungefährte Propheten.

Immer hat es superkluge Leute gegeben, die sich unterstanden haben, dem allwissenden Vorherverkünder in die Gänge zu steigen und von da auszukommen, in welchem Jahre, an welchem Tage und in welcher Stunde man von diesem Schauplatz werde abgefordert werden. Ein jüdischer Rabbi, Elias, in ältern

Zeiten prophezeigte aus dem Grunde, „weil Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen habe, so werde er sie nach 6000 Jahren auch wieder über'n Haufen werfen. 6 Millionen müssen ihm doch zuviel geschienen haben.“

Im Jahre Christi 174 erhob eine Sybille, Namens Maximilla, ihre Stimme und verkündete: „nach mir wird keine Prophetin mehr sein, sondern der Welt Ende. Prophetinnen dieser Art gibt es noch heut zu Tage, so viel als Heuschrecken.“

Arnoldus de Nova Villa segte die Dauer der Welt bis auf das Jahr 1345.

Melchior Hoffmann nahm das Jahr 1527 an.

Zu Luther's Zeiten lebte in Pochau, jetzt Annaburg, Herzogthum Sachsen, ein Pfarrer, Namens Etifel. Dieser schrie aus, daß nach Christi Geburt die Welt noch 1533 Jahre 10 Monate und 2 Wochen stehen und untergehen werde am Lucastage, um 8 Uhr. Da dieser Tag nahe war, so beredete er die Pochauer, sich noch einmal etwas zu Gute zu thun, Alles aufzugeben, und an dem bestimmten Tage in der Kirche ihr Ende zu erwarten. Doch, da man bis an den Abend vergebens geharrt hatte, fand Etifel für rathsam, die Flucht zu ergreifen. Er wurde aber noch eingefangen und mußte den Schaden, den er angerichtet hatte, mit dem Rücken abbüßen.

Johann Königberg bestimmte das Jahr 1588. Hiervon ist uns noch der alte Vers aufbehalten:

Wenn man wird zählen achtzig acht,
Das ist das Jahr, das wohl bedacht,
Geht die Welt alsdann nicht unter,
So geschehn gewißlich große Wunder.

Was von dergleichen Prophezeiungen zu halten ist, hat die Erfahrung gelehrt, auch gibt die Bibel darüber die beste Auskunft wenn es heißt: „Niemand weiß weder den Tag noch die Stunde, als nur allein der Vater!“

Sonderbare Kur des Podagra's.

Ein Mann, der heftig am Podagra litt, war schon schon seit langer Zeit nicht vom Stuhle aufgestanden, ob er wirklich nicht gehen konnte, oder sich solches nur einbildete, war nicht zu ermitteln. Einer seiner Freunde versiel auf den Gedanken, auf gewaltsame Art die Heilung zu versuchen. Er kam auf einmal mit vieler Heftigkeit und Geschrei in das Zimmer gelaufen, in welchem sich der Kranke befand, und rief: es sei ein toller Hund da. Nachdem er sich eine kurze Zeit nach einer Zuspätkommenheit hatte, öffnete er das Fenster, und sprang, da es nicht hoch von der Erde war, in den Garten hinunter. Der Kranke, den augenblicklich die heftige Furcht überfiel, bedachte sich nicht lange, und folgte glücklich nach. Zum Unglück war aber unter dem Fenster ein Springbrunnen mit einem breiten Bassin, in welches er hineingeriet. Die Noth lehrte ihn, auch hier, wenn er nicht ertrinken wollte, sich herauszuarbeiten, welches ihm nach vieler Mühe gelang. Die große Alteration und die heftige Anstrengung hatten einen so gewünschten Erfolg auf seine Gesundheit, daß er sich von der Stunde an von seinem Podagra befreit fühlte.

In Boston werden die Diebe jetzt so unverschämmt, daß sie die Leute auf offener Straße anfallen. Vor Kurzem wurde ein Herr, Namens George Mory, als er Abends nach seinem Logis im U. St. Hotel zurück ging und nur noch einige Schritte davon entfernt war, von einem Kerl hinterücks bei der Kehle ergriffen; allein es gelang ihm noch glücklicher Weise, sich den Händen seines Angreifers zu entwinden.

Zum Terte der Traurede bei der Copulation eines Wittwers von sechzig Jahren mit einer noch ältern Wittwe nahm der Prediger die Worte: „Wasser vergießt ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

„Auf besonderes Ersuchen übersetzen wir aus dem „Public Ledger“ folgende Rede, welche von John S. Richards, Esq., einem der Rechtsbeistände von Nikolaus Reins hard, während dem neulichen Verhör gehalten wurde.“

Donnerstag Morgen, Nov. 9.

Meine Herren von der Jury:
Ich erscheine vor euch heute Morgen mit tiefer Empfindung meines Theils von Verantwortlichkeit, die auf Allen ruhet die in der Untersuchung dieser wichtigen Sache theilhaftig sind. Von dem was in dieser Sache gethan werden soll, durch die Court, Jury und Rechtsbeistände, hängt das Leben des Gefangenen vor den Schranken ab. Ihr sehet vor euch, meine Herren, einen Mann im Morgen seines Lebens, (denn er ist kaum 22 Jahr alt) voll Gesundheit Stärke und Kraft, von kräftigen Muskeln und starken Nerven — es ist für euch zu sagen, ob dieser ordinäre Cours von Gottes Vorsehung geachtet werden soll — ob dieses Alter welches ihr fast rollen sehen könnt, anstehen soll zu steifen — ob der Athem aufhören und der Körper einem schmerzlichen schimpflichen Tode überantwortet und in eines Verbrechers Grab gesenkt werden soll. Wenn nun eine schwere Verantwortlichkeit auf der Court und den Advokaten ruht, die in der Sache angestellt sind, viel größer ruhet diese Verantwortlichkeit auf d. Jury: ihr, meine Herren, siet die Frage von Schuldig oder Nichtschuldig? zu entscheiden, ich bin überzeugt daß ihr es in seiner ganzen Ausdehnung fühlt, denn keiner unter euch kann oder wird es bis zu seinem Todestage vergessen.

In diesem Falle stimme ich mit dem Rechtsbeistand der Kläger überein, daß hier kein Mitschweig ist. Wenn ein Todschlag verübt worden, so war es ein freiwilliger, überlegter und vorbedachter Mord. Mit den vielen angenommen Bestimmungen, welche Grade von Verbrechen zulassen und sehr oft d. Gegenstand der Diskussionen sind, haben wir hier nichts zu thun. Wenn der Gefangene schuldig ist, so ist er des Mordes im ersten Grade schuldig. Ich will euch, meine Herren, nicht die Wichtigkeit vorhalten, alle Ungerechtigkeiten aus eurem Gemüthe zu entfernen — wenn unglückliche Thatsachen einige existiren sollte — jede unangenehme Meinung gegen den Gefangenen die nicht streng auf das Zeugniß gegründet ist. Ohne dies würde der Gefangene nicht erhalten, was ihr ohne Zweifel wünscht und ihm geben wolle, ein gerecht und unpart. übliches Verhör. Beweis u. Beweis allein muß der leitende Polarstern sein und alle eure Unterredungen regieren.

Gemäß der Anklage ist der Gefangene nicht allein des Mordes schuldig, sondern eines besonders abscheulichen Mordes. Das Opfer war ein Mann dessen Haupt durch den Schnee von sechzig Wintern überfließt — Einer der nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur bald hätte zu dem schmalen Hauke hinabsteigen müssen das für alles Fleisch bestimmt ist. Allein, im Dunkel der Nacht, wo er in Schlaf versank, wurde er gemordet. Kein Augenblick war ihm erlaubt zur Vertheidigung. — Kein Augenblick sich zu bereiten — sondern schnell, „mit aller Schuld auf seinem Haupte, wird er in die Gegenwart seines letzten Richters gebracht.“ Solches, meine Herren, ist die Beschuldigung der Anklage.

Es ist ein weises und humanes Marim des Gesetzes, daß im Verhältnis zu der Größe des Verbrechens die Möglichkeit einer Vollziehung verringert wird, und die Nothwendigkeit für die vollste u. befriedigendste Ueberzeugung vergrößert. Wo es möglich ist, sollte direkter und bestimmter Beweis geliefert werden. In diesem Falle bieten die Kläger keinen, allein auf umständlich oder muthmaßliches Zeugniß redend.

Es ist eine Frage die schon oft bestritten worden, ob in Criminalfällen, und besonders in Fällen von Leben und Tod, Zeugnisse aus den Umständen in den Gerichtshöfen zugelassen werden sollten — und dies wegen ihrer indirekten u. unbefriedigenden Natur. Hier haben wir keine andere. Niemand sah die fatale That, und es ist von Umständen und daraus folgenden Vermuthungen allein, daß ihr aufgefordert werdet den Gefangenen schuldig zu finden. Die Geschichten von Criminal-Untersuchungen sind voll von Fällen der Verurtheilung und Hinrichtung unschuldiger Menschen, auf Zeugniß von diesem Charakter — und Tausende welche kein Antheil an dem Verbrechen hatten was für sie leiden mußten — haben ohne Zweifel das Schicksal eines Verbrechers gehabt, deren Unschuld nie entdeckt worden. Ein Fall ist auf geschichtl. von Verurtheilung und Hinrichtung die das Resultat auf Zeugniß aus Umständen war, welches für immer Juris erinnern sollte, bei dieser Art Zeugniß auf ihrer Huth zu sein. Es ist der Fall eines Onkels genannt von Lord Hale. Seine Nichte war geblutet ausrußend: „guter Onkel, morde mich nicht,“ und bald darauf verschwand sie. Er war in Verdacht sie wegen ihrer Vermögen ermorbet zu haben und wurde ersucht sie vor den Assisen zu stellen; u. s. fähig dies zu thun (denn sie war fortgegangen) aber hoffend den Verdacht abzuwenden, verschaffte er sich ein anderes Mädchen die ihr ähnlich sah, und verführte diese für sie vorzustellen. Der Betrug wurde jedoch entdeckt und verbunden mit andern Umständen, war es hinlänglich den Onkel schuldig zu finden, daß er verurtheilt